

Eine Begegnung mit JOHN MALKOVICH (63) ist wie Yoga. Sanfte Stimme, behutsame Gestik und Mimik, klarer Blick – das entspannt. Kaum zu glauben, dass er mit Rollen als Irrer berühmt wurde

„Meine Millionen waren weg. Wen juckt’s!“

Zuletzt lehrte John Malkovich als Diktator im Musiktheaterstück „Just Call Me God“ das Publikum von Hamburg bis Moskau das Fürchten. Heute (20.15 Uhr) ist die Weltpremiere in der Elbphilharmonie bei Sky Arts zu sehen.

BILD AM SONNTAG: Sie geben den Größenwahnsinnigen so real, man könnte meinen, in Ihnen stecke auch ein Diktator. JOHN MALKOVICH: Mal abgesehen davon, dass ich, wie viele Diktatoren, meine Kleidung selbst entwerfe, steckt da nichts dergleichen in mir. Um ein Diktator zu sein, muss man ein starkes Verlangen nach Macht haben. Das habe ich nicht.

Hat Ihre Kunst nicht die Macht zu verändern? Das halte ich für einen Scherz. Man kann Menschen nicht verändern. Bestenfalls kann man mit so einem Stück Emotionen vermitteln, die zum Nachdenken anregen. In unserem Fall geht es darum, dass wir etwas über das Wesen der Macht aussagen wollen, nämlich, dass gute Menschen niemals nach Macht streben. Punkt.

Sind Macht-Menschen wie Assad oder Trump also gleichermaßen böse? Sagen wir mal so: Ich finde es prinzipiell beunruhigend, wenn Menschen in Positionen kommen wollen, in denen sie anderen Menschen vorschreiben, was die zu tun haben. Da läuten bei mir alle Alarmglocken.

Was empfinden Sie angesichts der aktuellen Eskalationen auf der Welt? Nichts! Was hat das mit meinem Leben zu tun? Soll es mich traurig machen? Ängstlich? Fröhlich? Ich mache mir keine Sorgen über Sachen, auf die ich keinen Einfluss habe. Ich weiß ja nicht mal gesichert, ob es einen Giftgasangriff in Syrien gegeben hat, geschweige denn, ob Person XYZ den ausgeführt hat. Es wäre eine Form von Wahnsinn, wenn ich mich damit beschäftigen würde, diesen Fragen nachzugehen, um am Schluss immer noch keine gesicherte Wahrheit zu kennen.

Interessieren Sie sich überhaupt für Politik?

Nein, und ich glaube auch nicht, dass wir uns in so apokalyptischen Zeiten befinden, wie gewisse Leute, die davon profitieren, uns das glauben lassen wollen. Ich glaube nicht an Politik, ich lehne sie ab als Religion und sage: Gott ist tot! Ich war mit 19, als George McGovern gegen Richard Nixon verlor, das letzte Mal wählen. Ich schaue nicht mal CNN, das Einzige, was in meinem Fernseher läuft, ist College Basketball.

Scheint Ihrer Gelassenheit zuträglich zu sein. Sind Sie so eine coole Sau?

Ich denke, die Gelassenheit habe ich von meinen Eltern mitbekommen. Außerdem vermeide ich, so gut ich kann, jede Form von Stress. Öffentliche Auftritte sind mir ein Grauel, diese ganzen Leute, die einen anbrüllen und irgendwelche Selfies von einem wollen, das ist nicht sehr spaßig. Genauso wie diese ständige Informationsüberflutung in den sozialen Netzwerken, solchen Sachen setze ich mich einfach nicht aus. Ich bin anti-Sozial. Stattdessen verbringe ich meine Zeit lieber in der Abgeschiedenheit von Massachusetts, wo ich ein Haus besitze und mich gern der Gartenarbeit widme.

Was regt Sie auf? Mobbing und Dummheit. Dumme Menschen können nerven, obwohl die mich nicht mehr so aufregen wie früher. Wie William Faulkner einst sagte: „Wenn ein Mensch erst mal richtig im Sumpf feststeckt, dann lass ihn lieber dort stecken.“ Man kann Menschen nicht ändern. Deswegen machen mich Dummköpfe auch eher traurig als wütend.

Wie wütend waren Sie, als Sie einst ein Millionen-Vermögen

an Anlagebetrüger Bernie Madoff verloren?

Ich verlor zwar alles, was ich bis dahin verdient hatte, aber es hat mich nicht weiter gejuckt. Unterm Strich war es doch nur Geld, das ich den größten Teil meines Lebens nicht hatte. In Folge habe ich dann halt nicht nur Theater gespielt, sondern wieder ein paar Filme gedreht und den Gürtel enger geschnallt. Egal, war eh Geld, das andere im Leben nicht verdienen können.

Würden Sie noch Filme wie „Con Air“ drehen, um den Kühlschrank zu füllen?

Jederzeit. Zumal das Publikum „Con Air“ liebt hat. In meinen ersten sieben Jahren am Theater habe ich alles Mögliche gemacht, um über die Runden zu kommen. Ich habe Andenken verkauft, habe Häuser angestrichen und bin Schulbus gefahren – war alles okay auf seine Art.

Warum spielen Sie so oft die Rolle des Irren?

Ich suche das nicht aus, die suchen mich dafür aus. Wenn ich Klimt spiele, interessiert das keinen, und dann ist es auch scheißegal, ob ich den gut spiele. Von all den Rollen, die man mir anbietet, machen die Psychopathen am meisten Sinn.

Begreifen Sie sich als nonkonform?

Gibt es denn überhaupt noch irgendwas, mit dem man konform gehen kann auf dieser Welt? Es gibt ja nicht einmal mehr Geschlechter. Ist es ein Er, eine Sie oder ein Es? Ich wüsste nichts, mit dem ich konform gehen könnte. Und Religionen lehne ich sowieso ab.

Ein Kollektionsteil Ihres Modelabels Technobohemi-

an haben Sie mal nach dem Taliban Abdul Salam Zaeff benannt.

Er war der Pressesprecher der Taliban, der einige Tage nach Ausbruch des Afghanistan-Krieges sagte, dass alles bestens lief, wenn doch nur die Regierungsoberhäupter ihre Turbane nicht immer so schief tragen würden. Das fand ich so komisch, dass ich einen meiner Mäntel „Mullah ASZ“ genannt habe. Bis heute gebe ich jedem Stück einen Namen, der das spiegelt, was mich zum Zeitpunkt des Zeichnens gerade beschäftigte. Ich habe auch einen Anzug, der heißt „Erster Bezirk“, den ich in Wien entworfen habe. Und in München habe ich ein Schild „Achtung Tram“ fotografiert, das sich bald auf einem Stück wiederfinden wird.

Hobby oder Business?

Es ist eine Leidenschaft, die in meiner Kindheit ihren Anfang fand. Da meine Mutter sich zu intellektuell fand, um zu nähen, habe ich als kleiner Junge gelernt, eine Nähmaschine zu bedienen, später belegte ich Kurse für Kostümdesign an der Uni. Also, ich habe ein paar Basiskenntnisse und mache bei meinen Kollektionen alles selbst. Ich zeichne jeden Entwurf, suche die Stoffe aus, auch die Knöpfe. Ich kann manchmal wochenlang an einem einzigen Hosenbund rumdoktern.

Wer sind die bestgekleideten Diktatoren?

Gadhafi war spektakulär in seinem Stil. Mobutu mit seinem Ozelot-Mützen hatte auch seine Stärken. Mao und Stalin fand ich ganz interessant. Es gibt viele Machtmenschen, die sich gut in Szene zu setzen wissen. Nur Trump ist irgendwie nicht wirklich stylish.



In „Just call me God“ wird nur englisch gesprochen



Malkovich spielte schon öfter Theater in Deutschland

Malkovich ist jugoslawisch-schottisch-deutscher Abstammung. Er begann am Broadway. Sein Ruhm als einer der interessantesten Schauspieler gipfelte im Film „Being John Malkovich“ (1999), indem er sich selbst spielt

